



Nachts hat Rudolf Kastelik noch Alpträume, aber zumindest kann er über die Misshandlungen reden. Zudem besucht er die ehemaligen Heime und sucht das Gespräch mit Kirchenleitungen

Andreas Laible

# Im Gefängnis der Erinnerung

Es begann mit der Nachricht von den Missbrauchsfällen im Canisius-Kolleg in den 1970er- und 1980er-Jahren. Als der Rektor Pater Klaus Merten 2010 im Fernsehen über den sexuellen Missbrauch von damaligen Schülern sprach und Betroffene ermutigte, sich zu melden, „da habe ich nur noch geheult“, sagt Rudolf Kastelik. Er war zwar kein Schüler des Kollegs, aber auch er hatte in seiner Kindheit und Jugend schwer unter katholischen Priestern und Schwestern gelitten.

In mehreren kirchlichen Kinderheimen wurde er Opfer von Misshandlung und Missbrauch durch diejenigen, die ihn eigentlich schützen und unterstützen sollten. Jahrzehntlang konnte der 67-Jährige über sein Schicksal mit niemandem sprechen, auch nicht mit seiner Frau. Dann stellte er sich seiner Vergangenheit und suchte nach einem Weg der Versöhnung – mit Hilfe des Weißen Rings, der Kriminalitätsoffer unterstützt. „Ich habe angefangen, alle Heime abzuklappern, in denen ich gewesen bin. Und ich bin noch nicht fertig“, sagt Rudolf Kastelik.

In mindestens 16, meist katholischen, aber auch evangelischen Heimen von Nord- bis Süddeutschland wuchs der gebürtige Lübecker auf. Den ständigen Ortswechsel kann er bis heute nicht nachvollziehen. Vom Jugendamt Lübeck hat er nie eine Erklärung dazu bekommen. Das Amt hatte nach seiner Geburt und der seines Zwillingbruders Eduard die Vormundschaft übernommen. Weil seine Mutter noch mehrere Kinder zu versorgen hatte und damit überfordert war, kamen die Zwillingbrüder in ein Säuglingsheim in Stuttgart.

Rudolf Kastelik wuchs in Heimen auf und wurde dort misshandelt. Mithilfe des Weißen Rings arbeitet er seine Vergangenheit auf und ist nun auf dem Weg der Versöhnung.

Von Ann-Britt Petersen

## Gottesdienst

Jedes Jahr wird am 22. März, dem „Tag der Kriminalitätsoffer“, auf die Situation von Menschen, die von Verbrechen und Gewalt betroffen sind, aufmerksam gemacht. Aus diesem Anlass findet an diesem Sonntag um 17 Uhr in der Hauptkirche St. Jacobi, Steinstraße/Jakobikirchhof ein Gottesdienst statt, der auch Trost und Zuversicht für Betroffene und Angehörige spenden soll. Er steht unter dem Motto: „Mut zum Leben – danach“. Bischöfin Kirsten Fehrs wird diesen Gottesdienst zusammen mit der Organisation Weißer Ring und Betroffenen durchführen. Mit dabei ist u. a. auch Daniel Abidin, Vorsitzender der Schura sowie der Jazzpianist Gottfried Böttger. Nach Ende des Gottesdienstes besteht die Möglichkeit zu Gesprächen im Südschiff.

Infos unter [www.weisser-ring.de](http://www.weisser-ring.de)

Von da an begann ihr Martyrium. Rudolf Kastelik erinnert sich an einige der schlimmsten Stationen. Ob in einem evangelischen Kinderheim in Schleswig-Holstein oder in katholischen Kinderheimen in Niedersachsen, die von den Schwestern geleitet wurden, Gewalt und Demütigungen seien an der Tagesordnung gewesen.

„Für jede Bagatelle gab es Prügel“, sagt Rudolf Kastelik. Es reichte schon eine schiefe Schrift im Schulheft oder eine nicht ganz akkurate Sitzhaltung beim Essen. „Selbst in der Sakristei gab es Ohrfeigen, wenn man als Messdiener etwas falsch gemacht hatte“, sagt Kastelik. Wenn er erzählt, springen seine Gedanken immer wieder von einem zum anderen Heim: Essensentzug, Erbrochenes aufessen, Schläge mit nassen Betttüchern – die Liste der seelischen und körperlichen Qualen ist lang. Es hätte ein Klima der Unterdrückung geherrscht, größere Kinder seien gegen kleinere aufgehetzt worden, erinnert er sich. „Die Schwestern waren die schlimmsten. Sie sahen in uns Abschaum, sagten uns, wir seien selber schuld, wir seien mit der Erbsünde geboren“, sagt Kastelik. Hinzu sei sexueller Missbrauch durch Priester in einem Kloster gekommen. „Unter dem Vorwand der Exerzitien wurden wir von einem Pater missbraucht.“

Auch während seiner Lehrzeit entkam er den Heimen nicht, lebte in drei Lehrheime. „In einem Hamburger Heim haben sie unser Lehrgeld einbehalten und sie haben uns so schikaniert, dass wir schließlich abgehauen sind“, sagt Rudolf Kastelik. Er und sein Zwillingbruder, der zeitweilig getrennt von ihm in anderen Heimen genauso menschenverachtend behandelt worden sei, fanden ein Zimmer zur

Untermiete. „Das erste Mal, dass wir nichts mehr mit Kirche zu tun hatten“, erinnert sich Kastelik. Es war ein Aufatmen für die Brüder.

Rudolf Kastelik schloss seine Lehre als Textilhandelskaufmann mit hervorragendem Ergebnis ab. Dann ging er an die Fachhochschule und studierte ausgerechnet Sozialpädagogik. „Ich wollte es besser machen“, begründet er seine Berufswahl. Er arbeitete auch erfolgreich in diesem Beruf, doch die bitteren Erfahrungen seiner frühen Jahre ließen ihn nicht los. Er wechselte öfter den Arbeitsplatz und die Stadt. „Ich

Die Schwestern waren die schlimmsten. Sie sahen in uns Abschaum, sagten uns, wir seien selber schuld.  
Rudolf Kastelik

war ruhelos, rastlos, unsterblich.“ Es waren die Folgen der Entwurzelung in der Kindheit. Er war sogar in kirchlichen Einrichtungen tätig, konnte dort jedoch nicht weiterarbeiten, weil er mit 19 Jahren aus der Kirche ausgetreten war „und ich es nicht fertigbrachte, wieder in die Kirche einzutreten.“

Heute lebt er von einer kleinen Rente, wohnt mit seiner Frau zusammen in einer 33 Quadratmeter kleinen Wohnung. Er hat immer noch Schlafstörungen und Alpträume. „Es ist etwas weniger geworden“, sagt er.

Seit er vor fünf Jahren mit der Aufarbeitung seiner bitteren Vergangenheit begann, ist sie für ihn zu einer Eigentherapie geworden. „Es ist so etwas wie eine Überlebensstrategie.“

Denn er konfrontiert nicht nur sich, sondern auch die verantwortlichen Institutionen mit der Vergangenheit. Die Namen der Orte und Einrichtungen, die er seit dem aufgesucht hat, sprudeln aus ihm heraus: Das Jugendamt Lübeck, die katholische Kirche in Hildesheim, das Erzbistum Hamburg, die evangelische Nordkirche. Er möchte, dass das ihm widerfahrene Unrecht anerkannt wird.

„Er ist enorm mutig“, sagt Kristina Erichsen-Kruse. Sie ist stellvertretende Vorsitzende des Weißen Rings Hamburg und als Lotsin der Nordkirche für die Opfer sexuellen Missbrauchs zuständig. Seit zwei Jahren betreut und unterstützt sie Rudolf Kastelik. Sie weiß, welche Entwicklung er in dieser Zeit gemacht hat. „Anfangs fiel es ihm sehr schwer, über das Erlebte zu sprechen“, sagt die pensionierte Kriminologin. In mühevoller Kleinarbeit musste er Ansprechpartner ausfindig machen, nicht alle hörten ihm zu. Einige Vertreter der Kirche hätten ihn schon am Telefon abgewürgt, sagt er. Aber er traf auch auf echte Bereitschaft zur Aufarbeitung der Geschehnisse. So habe ihn Bischöfin Kirsten Fehrs ganz persönlich mit ihrer Aufrichtigkeit überzeugt. Und er nahm zudem an einer Andacht zur Versöhnung teil.

In seiner Seele sehe es nach wie vor chaotisch aus, „Wir können kein selbstbestimmtes Leben führen, weil wir im Gefängnis der Erinnerung leben“, erklärt Rudolf Kastelik seinen Zustand und den vieler ehemaliger Heimkinder. Aber ihm hilft die ehrliche Aufarbeitung und sein Wille zur Versöhnung, um für einen Moment „ein Stück Last abzulegen“. Eine Heilung werde es nicht für ihn geben, „aber eine Linderung, mit der ich leben kann.“

## KOLUMNE

### Liebe Leserinnen, liebe Leser

„Schon lange wollte ich eine Geschichte über ein Menschen auf dieser Seite veröffentlichen, der Opfer eines Verbrechens wurde und seinem Täter verziehen hat. Die Suche danach war sehr langwierig und schwierig. Was nicht verwunderlich ist, denn es gehört so viel Stärke dazu, demjenigen zu verzeihen, der einen – sei es seelisch oder körperlich – so sehr verletzt hat. Aber manchmal ist es hilfreich, wie in dem Fall von Rudolf Kastelik (siehe Artikel), sich der Vergangenheit zu stellen, um endlich ruhiger leben zu können. Häufig ist das ja auch Teil einer Psychotherapie. Für Kastelik ist wichtig, dass das Unrecht an ihm anerkannt wird. Das ist verständlich.“

Doch ich frage mich auch, ob es überhaupt möglich ist, manche Verbrechen zu verzeihen. Gerade wenn es um den Bereich Missbrauch geht. Denn vergeben heißt ein Stück weit auch Verständnis haben. Aber kann eine Tochter Verständnis für einen Stiefvater aufbringen, der sie vergewaltigt hat, oder kann eine Mutter den Mörder ihres Kindes je verzeihen? Bei solchen unbeschreiblichen Verbrechen geht es eher darum, dass die Opfer in irgendeiner Form Trost und Heilung erfahren. Und dabei hilft vielleicht mehr, wenn die Täter eine gerechte Strafe erhalten.



Ihre Sabine Tesche



Kinder helfen Kindern e.V.

Initiative vom Hamburger Abendblatt

**Konto Kinder helfen Kindern e. V.:**  
Haspa, 1280 144 666, BLZ 200 505 50  
IBAN: DE2520050501280144666  
**Konto Von Mensch zu Mensch:**  
Haspa, 1280 202 001, BLZ 200 505 50  
IBAN: DE 0320 0505 5012 8020 2001  
**Unsere Telefonnummer, E-Mail:**  
040 / 34 72 23 81, [mensch@abendblatt.de](mailto:mensch@abendblatt.de)

## BUDNIANER HILFE PREIS

Organisationen können sich ab sofort bewerben

Ab sofort können sich Vereine und Organisationen, die sich für die Jugend in der Metropolregion Hamburg einsetzen, für den Budnianer Hilfe Preis bewerben. Der Preis des Vereins Budnianer Hilfe ist mit insgesamt 15.000 Euro dotiert. Bedingung ist, dass das Projekt bereits läuft. Besonderer Schwerpunkt liegt in diesem Jahr auf der Integration. Bewerbungen bis zum 30. April unter: [www.budnianerhilfe.de](http://www.budnianerhilfe.de)

## JUGENDERHOLUNGSWERK

Tolle Reiseziele für Kinder und Jugendliche

Am 29. März startet zwischen 14 und 16 Uhr im Haus der Jugend Lattenkamp, Bebelallee 22, die Platzvergabe für die Sommerreisen mit dem Jugenderholungswerk Hamburg e. V. Besonders Kinder zwischen acht und 15 Jahren aus einkommensschwachen Familien können für wenig Geld tolle Gruppenferien unter anderem in Holland, Schweden, Tschechien oder an der Ostsee verbringen.

## ALBERTINEN-KRANKENHAUS

Experten-Hotline rund um das Thema Darmkrebs

Das Albertinen-Krankenhaus richtet am 25. März von 16–18 Uhr eine Experten-Hotline zum Thema Darmkrebs ein. Unter der Nummer 55 88 28 04 beantworten Prof. Dr. Guntram Lock, Klinik für Innere Medizin, Dr. Thies Daniels, Klinik für Allgemeinchirurgie sowie der Gastroenterologe Dr. Dieter Seidler Fragen zur Vorbeugung, Früherkennung und Therapie des Krebses.

**ONLINE**  
Weitere Veranstaltungen, Vorträge, Gruppen und Kurse finden Sie in unserem Online-Kalender unter [www.abendblatt.de/lebenshilfe](http://www.abendblatt.de/lebenshilfe)

## Schon 7000 Teilnehmer beim HSH Nordbank Run am 27. Juni

Für den HSH Nordbank Run, der am 27. Juni in der HafenCity stattfindet, haben sich inzwischen fast 280 Teams mit mehr als 7000 Teilnehmern angemeldet. Der vier Kilometer lange Lauf geht zugunsten der Abendblatt-Initiative „Kinder helfen Kindern“, die damit das Projekt „Kids in the Clubs“ unterstützt.

Bereits zum neunten Mal ist die Stiftung Klingelknopf mit dabei: „Wir wollen mit unserer Teilnahme am HSH Nordbank Run auch Danke sagen. Die Stiftung Klingelknopf, die sich für Kinder einsetzt, die an Neurofibromatose erkrankt sind, wurde durch den Abendblatt-Verein schon mehrfach unterstützt“, sagt Ingrid Heinsen, Vorsitzende der Stiftung. Beim Lauf geht es nicht um Medaillenjagd oder Rekordzeiten, sondern darum, gemeinsam Hamburgs neuestes Quartier zu erkunden.

Ein Team beim HSH Nordbank Run besteht aus mindestens zehn Läufern, Startnummern kosten je nach Teamgröße 15 bis 20 Euro. Anmeldungen für den Spendenlauf bis zum 3. Juni unter [www.hsh-nordbank-run.de](http://www.hsh-nordbank-run.de)

## Begleitung und Hilfe bei Brustkrebs

Die Hamburgerinnen Helga Brietzke und Nicola Nordenbruch beraten und unterstützen betroffene Frauen

„Sie haben Brustkrebs“ – das ist eine Diagnose, die das ganze bisherige Leben umkrempelt. Jede zehnte Frau in Deutschland ist davon betroffen, mehr als 60 Prozent werden zum Glück geheilt. Jedes Mal bedeutet es eine individuelle und existenzielle Krise, die die Frauen bei aller Hilfe und Unterstützung durch Ärzte und Angehörige dennoch im Kern alleine überwinden müssen.

Und es stellen sich so viele Fragen: Wie sage ich es meinem Partner, meiner Familie? Wie leistungsfähig bin ich künftig und wie sehr kann ich meine Kinder damit belasten? Was tut die Chemotherapie meinem Körper an? Es gibt viele Ratgeber in diesem Bereich. Und viele betroffene Frauen spüren den Wunsch, sich ihr Leid von der Seele zu schreiben.

Die Hamburgerin Helga Brietzke, Leiterin der Brustkrebshilfe im Agaplesion Diakonieklinikum, hat zum Beispiel mit ihrem Leitfaden „Ich hatte Brustkrebs und viele Fragen danach...“ (W. Zuckschwerdt Verlag) ein eher nüchternes, aber sehr hilfreiches Werk

verfasst, das bereits in dritter Auflage auf dem Markt ist. Gemeinsam mit Prof. Christoph Lindner (Chefarzt des Brustzentrums) hat sie alle nur erdenklichen Fragen und Antworten rund um die Erkrankung zusammengetragen.

**Neben wöchentlichen Sprechstunden organisiert die 72-Jährige Vorträge**

„Als ich krank wurde, war ich 42 Jahre alt, und da gab es keine Krebs-selbsthilfe und außer im Amalie Sieveking-Krankenhaus auch nur wenig Beratung. Weil ich selber so viel Hilfe brauchte, habe ich eine eigene Gruppe in Poppenbüttel gegründet“, sagt Brietzke. Ihre Poppenbüttler Selbsthil-



Nicola Nordenbruch hat den Hamburger Verein Amor statt Tumor gegründet  
Andreas Laible

fegruppe gibt es nicht mehr, dafür beträgt die inzwischen 72-Jährige seit 2000 Betroffene und Patienten im Agaplesion Diakonieklinikum. Neben ihren wöchentlichen Sprechstunden organisiert Helga Brietzke Vorträge zum Thema und lädt Referenten ein.

Ebenso wie Brietzke hat auch Nicola Nordenbruch ein Buch über ihre Krebserkrankung geschrieben („Sternzeichen Waage – Diagnose Krebs“, Books on Demand). Ihr ist es heute, elf Jahre nach der Diagnose, aber vor allem wichtig, sich mit anderen Betroffenen auszutauschen. Deswegen hat sie vor drei Jahren den Verein „Amor statt Tumor“ im Hamburger Westen gegründet. Sie begleitet Frauen mit Brustkrebs ganz individuell, gibt Infomaterial heraus, hat Tipps für Krankenhäuser und die Nachsorge parat oder einfach nur mal ein offenes Ohr, wenn der Leidensdruck zu groß wird. Sie hat zudem eine Walking-Gruppe initiiert, die sich einmal wöchentlich im Hirschpark in Nienstedten trifft und gern noch wachsen kann – wie der ganze Verein. „Gern würden wir auch

einen Yoga-Kurs für betroffene Frauen organisieren“, sagt die 55-Jährige.

Nicola Nordenbruch bezeichnet sich gern als „Brustkrebs-Aktivistin“, weil sich ihr Leben nun rund um ihr Ehrenamt dreht. Mutmachend ist bei ihr, dass sie die Krebserkrankung inzwischen als „Geschenk“ bezeichnet, als Chance, ihren Alltag neu zu ordnen. „Ich war früher ein pessimistischer, eher depressiver Mensch. Heute bin ich lebensfroh, positiv und habe mein Leben komplett umgestellt.“ Sie achtet mehr auf sich, sage auch mal nein. „Ich habe einen gesunden Egoismus entwickelt“, sagt sie. Mit ihrem Engagement möchte sie Frauen Mut machen, „dass dieser Krebs zwar eine blöde Phase im Leben bedeutet, aber kein Weltuntergang ist.“ (tes)

**Kontakte:** Krebs-Selbsthilfe, Agaplesion Diakonieklinikum, Hohe Weide 17, Helga Brietzke berät vor Ort, immer mittwochs von 16–18 Uhr, Station C2. Telefonische Sprechstunde montags von 18 bis 20 Uhr unter Tel. 602 63 54. Amor statt Tumor e. V., Nicola Nordenbruch, Tel. 81 95 74 27, E-Mail: [info@amor-statt-tumor.de](mailto:info@amor-statt-tumor.de)